

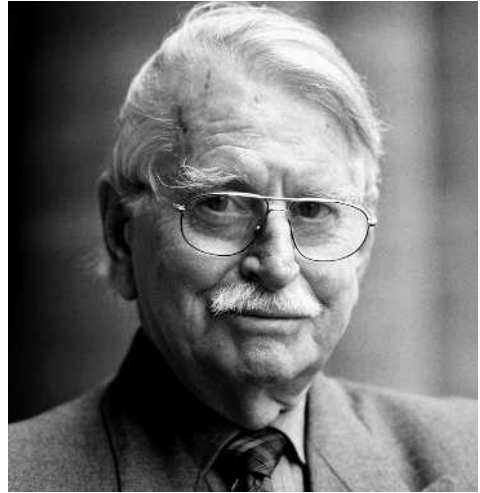
Klaus Harpprecht

**Nachtgedanken im Palais d'Élysée***Ségo oder Sarko? Wem gäbe Chirac den Zuschlag?*

Wie viele Nächte noch im präsidialen Schlafgemach? Es gibt gemütlichere Unterkünfte in Paris. Ein Liebesnest ist das nicht, und er kann es wohl verstehen, dass es sein Vorgänger, der schwächliche Mitterrand, in der Regel vorzog, sich in einer beengteren, aber freundlicheren Bürgerwohnung zu betten, meist bei der Mutter seiner Tochter Mazarine, gelegentlich auch bei sich zuhause in der *Rue de Bièvre*, zumal wenn sich Daniëlle auf Reisen befand.

Jacques Chirac, der Riese aus dem Corrèze, mit seinen 75 Jahren noch ein stattliches Mannsbild, füllt die repräsentativen Räume der Residenz besser aus, wenigstens physisch, als sein kleingewachsener Vorgänger. Er wäre ganz gern noch fünf Jahre geblieben. Bernadette, seine mütterliche Kommandeuse, hätte es auf eine riskante Wahl ankommen lassen, aber er will sich nicht nachsagen lassen, die Mehrheit der Franzosen habe ihn aus dem Amt gescheucht, wie es Giscard, dem Erzfeind, 1981 widerfahren ist: freilich mit seiner Nachhilfe, wie er sich nur zu gut erinnert (der andere freilich auch), denn er, der junge Chef seiner neo-gaullistischen Partei, hat damals keinen Finger gerührt, um dem agilen Finanzartisten und arroganten Schöngeist mit dem zweifelhaften Adelstitel die Wiederwahl zu sichern; im Gegenteil: Er hat ihm den Hochmut heimgezahlt, mit dem ihm der präsidiale Éléphant den Rückzug aus dem *Hotel Matignon*, dem Sitz des Premierministers, mit seinem nasalen Spott nahegelegt hat. Die Stunde der Rache kam rasch. 1981 genügte die heimliche Weisung der Stimmenthaltung, von seinen Getreuen flüsternd in Umlauf gegeben, um Giscard aus dem Präsidentenpalast zu vertreiben und dem alerten Neu-Sozialisten Mitterrand endlich den Triumph zu bescheren, nach dem er sich Zeit seiner Tage verzehrt hatte.

Giscard hat ihm jene Demütigung niemals verziehen, er weiß es wohl. Mit der Verkürzung der Amtszeit auf fünf Jahre – die völlig vernünftig ist, er gibt es ja zu – hat ihm der Alte die Sünde heimgezahlt, und über-



dies erpresste er von ihm die Ernennung zum Präsidenten des Europäischen Verfassungskonvents in Brüssel – mit einem denkbar schlichten Trick: Der ausgefuchste Routinier brauchte nur ein- oder zweimal öffentlich mit der Erwägung zu spielen, sich noch einmal als Präsidentschaftskandidat aufstellen zu lassen (ohne die geringste Chance, gewählt zu werden, das versteht sich). Er hätte im ersten Wahlgang sechs, sieben oder acht Prozent der Stimmen okkupiert – genug, um ihm, Jacques Chirac, die Tür zum zweiten Wahlgang vor der Nase zuzuwerfen. Die Franzosen schmetterten hernach Giscard's Verfassung ab. Recht geschah's ihm, aber das war – leider – auch seine eigene Niederlage, da er sich für die Zustimmung stark gemacht hatte (zuviel stand für Frankreichs Rang in der Europäischen Union auf dem Spiel).

**»Die schlaue Ségolène Royal hat den Altjakobiner Chevènement schon im Vorfeld des Wahlkampfes gezähmt.«**

Gottlob hat er das Fiasko für sich selber im voraus abgefangen, als er die Bürger wissen ließ, er werde bei einem negativen Votum keineswegs zurücktreten. Giscard tröstete sich mit seiner mühsam erkämpften Wahl in die *Académie* – eine Ehre, die ihm, dem nicht über Gebühr belesenen Biertrinker Chirac, kaum je zuteil wird, denn die gelehrten Eunuchen, die man mit idiotischem Respekt die »Unsterblichen« nennt, betrachten ihn niemals als einen der ihren. *Tant pis*. Auf die Greisenversammlung kann er verzichten.

### **Tugendbolde möglichst von der Macht fernhalten**

Übrigens bewies Mitterrand, die alte Schlange mit der gespaltenen Zunge, dass er für die Wahlhilfe nicht undankbar war. Als Jospin, dieser evangelische Schulmeister, sich 1995 dem Wahn überließ, die Präsidentschaft werde ihm wie eine reife Frucht in den Schoß fallen, gab der Moribunde durch sein verletzendes Schweigen zu erkennen, dass er lieber ihn, den Spätgaullisten Chirac, als seinen Erben im Elysée-Palast sähe als jenen calvinistischen Puritaner, der sich in seiner trotzkistischen Jugend einer Art von zweiter Reformation ausgeliefert hatte, die er hernach wegzuschwindeln versuchte: die einzige Lüge, bei der dieser »aufrechte Protestant« (als den ihn die Journalisten stereotyp erhöhten) jemals ertappt worden ist. Jospin's entnervende Wahrhaftigkeit und sein Widerstand gegen jegliche Versuchung der Korruption (darin dem brillanteren Michel Rocard, Chirac's Jahrgangskameraden in der ENA, durchaus ähnlich): Diese Heroisierung des Anstands war Grund genug, darin wusste er sich mit Mitterrand einig, die beiden Tugendbolde von der höchsten politischen Verantwortung fernzuhalten.

Sieben Jahre später war es der linksnationalistische Genosse Chevènement, der Jospin's hochmütige Sicherheit bestraft und ihm die vier oder fünf Prozent der Stimmen gestohlen hat, die es dem krakeelenden Rechtsnationalisten Le Pen erlaubten, im zweiten Wahlgang gegen ihn anzutreten. Immerhin bescherte er ihm den überwältigenden Sieg mit mehr als achtzig Prozent Stimmen. Die schlaue Ségolène Royal freilich hat den Altjakobiner Chevènement schon im Vorfeld des Wahlkampfes

gezähmt. Sie gestand der Splitterpartei des einstigen Deutschlehrers (und Antieuropäers) aus Belfort einige sichere Wahlkreise zu, enthielt sich – was ihr nicht schwer fiel – jeder supranationalen Emphase und redete einem altmodisch-braven Patriotismus das Wort, den ihr der Vater, ein gestrenger Oberst, wie jedem anderen seiner zahlreichen Sprösslinge schnarrend in die Wiege gelegt hatte. Damit gab sich Chevènement, der eitle Priester der republikanischen Orthodoxie, widerstandslos zufrieden.

Der Rest der Linken ist heillos zerstritten. Keine Gefahr für Ségolène – es sei denn, der schnauzbärtige Agrar-Trotzkist Bové entschliesse sich zu einer späten Kandidatur: dieser hochstapelnde Rowdy könnte sie einige Stimmen kosten. Doch die Kommunisten würden sich ihm entziehen... Was für eine Narrheit des Erzopportunisten Laurent Fabius, er könne – nach dem Beispiel Mitterrands, doch um ein viertel Jahrhundert verspätet – die zersplitterte Linke zur Basis einer Kandidatur zusammenfügen: gestützt auf seine schnöde Absage an das europäische Verfassungsprojekt, das an diesem reichen Pariser Elitebürger und keinem anderen gescheitert ist. Kein Wunder, dass ihm ein Intellektueller vom Range eines Jean d’Ormesson voller Verachtung »jede Aufrichtigkeit« abspricht. Laurent Fabius’ politische Karriere dürfte damit ihr Ende gefunden haben.

### **DSK – künftiger Premier?**

Anders sein Konkurrent Dominique Strauss-Kahn, der ein geeichter Europäer ist: ein Sozialdemokrat nach deutschem Muster, der sich nicht scheut, genau das zu sagen. Den Machtkampf mit Ségolène hat auch er verloren, aber ohne Zögern rief sie ihn an ihre Seite, als ihr Gefährte François Hollande, Generalsekretär der Partei, in einem Augenblick linker Umnachtung von einer höheren Steuerbelastung für die Einkommen ab vier Tausend EURO im Monat daherschwadronierte: ein Signal, das den gesamten Mittelstand zu verstören drohte. Strauss-Kahn – durch eigenes Verdienst, aber auch dank des Einflusses seiner klugen Frau, des einstigen TV-Stars Anne Sinclair, ein Mustermann moderner und moderater Vernunft – sorgte sofort für die fällige Korrektur. Und M. Hollande musste schmerzlich erfahren, dass es die strenge Mutter seiner Kinder ist, die in der politischen Allianz der beiden die Hosen anhat. Brav steht er nun stramm. Die Großen der Partei, die Herzöge der »Strömungen«, die Dirigenten der »Sensibilitäten« (wie der manirierte Pariser Profijargon sagt), die Anführer der differierenden Fraktionen, kurz: die »Elefanten« gingen vor dem eindeutigen Votum des Parteivolkes für die schöne und entschlossene Frau (und vor den Ziffern der Umfragen) in die Knie – oder sie schweigen verbissen.

François Hollande hat diesen Prozess von Beginn an mit sanftem Geschick gesteuert. Doch nun lernt auch er, dass sich Ségolène ihren Kurs weder von ihm noch von einem der mächtigen Gremien vorschreiben lässt. Auch nicht ihre Äußerungen zum heikelsten aller sozialisti-

**»Ségolène lässt sich den Kurs nicht vorschreiben.«**

schen Probleme: zur 35-Stunden-Woche, die vielleicht einige zehntausend Arbeitsplätze geschaffen hat, doch vor allem den kleinen und mittleren Unternehmen eine kaum tragbare Last aufbürdet. Sie signalisierte für die Korrektur in der Praxis die notwendige Flexibilität (und sie ist dennoch bemüht, es sich mit der säuerlichen Urheberin dieser fragwürdigen Errungenschaft, der Delors-Tochter Martine Aubry – einst ihre erbitterte Feindin – nicht völlig zu verderben).

Nein, der Hausherr im Elysée kann der attraktiven Dame, die an seinen Schreibtisch drängt, den Respekt nicht versagen. So leidenschaftlich sie als junges Mädchen gegen den autoritären Militärpapa revoltiert haben mag: die Obristentochter, die sie dennoch geblieben ist, suggerierte ihr den frappierenden Einfall, das meuternde Jungproletariat der Vorstädte in Erziehungslagern unter dem Kommando von Berufssoldaten einer disziplinierten Existenz zu unterwerfen. Reagierten die Linken mit einem Wutschrei? Der Widerspruch blieb merkwürdig gedämpft. Noch scheint es der Dame zu gelingen, die Genossen zu verhexen.

### Sarkozys »Napoleon-Komplex«

Ihr bizarrer Einfall, denkt der scheidende Präsident dann und wann in seinen einsamen Elysée-Nächten, war immer noch besser als die Beleidigungen, mit denen Nicolas Sarkozy, der Innenminister, die brachialen »casseurs« konfrontierte (was nur seine Hilflosigkeit bewies): »Racailles« schmähte er die erregbaren (und so elend gelangweilten) jungen Leute, die bei der geringsten Provokation bereit sind, aus einer beengten Existenz ohne Chancen gewaltsam auszubrechen: schieres »Lumpengesindel« nannte er sie – eine quasi-rassistische Beschimpfung, die gewiss nicht geeignet war, den Aufstand der (nord- oder schwarzafrikanischen und meist islamischen) Söhne der grau verslumten *banlieues* aufzuhalten.

Nein, Sarko, der beinahe sein Schwiegersohn geworden wäre (immerhin schien er mit Tochter Claude, die dem Präsidenten eine so unentbehrliche Gehilfin geworden ist, einige Monate lang recht vertraut zu sein): der ehrgeizige Streber hat in jener Krise als Innenminister keinen Ruhm geerntet. Er riss vor allem den Mund auf. Das tut er gern – und für gewöhnlich mit schmetterndem Erfolg. Ein bisschen klein geraten (könnte der Präsident, seiner eigenen Größe durchaus bewusst, in die Kissen murmeln): darum geneigt, den Mund ein bisschen zu rasch allzu voll zu nehmen. Nicht in Frankreich, wohl aber anderswo in Europa wird diese Art von Kompensation gern als »Napoleon-Komplex« charakterisiert. Nun ja, auch der Korse wurde von dem Ehrgeiz getrieben, dass er – der halbe Fremdling – durch seine klirrenden Heldentaten nachweisen müsse, dass er der beste aller Franzosen sei. Ein verwandter Ehrgeiz peitscht den jungen Magyaren Sarkozy – nicht untypisch für ein Geschöpf der zweiten Generation eingewanderter Familien – in seiner stürmisch und offensichtlich unaufhaltsamen Karriere voran.

Ist der Einzugs dieses Bündels von Energie, Ambition und Eitelkeit

denn überhaupt aufzuhalten? Die Zahlen des Demoskopen schwanken. Sie gaben zuletzt Sarko einen Vorsprung, nach einigen kapitalen Böcken, die Ségo in den Feldern der Außenpolitik geschossen hat – ein weites Feld, in dem sie sich nicht allzu genau auskennt; Sarko freilich nicht viel besser. Nach dem Urteil der Wahlstrategen kommt sein demoskopisches Zwischenhoch zu früh ... Nein, Jacques Chirac, kann sich nicht vorwerfen, dass er nicht alles nur mögliche versucht hat, dem stürmischen Aufsteiger den Weg zu verstellen. Hätte nicht sein erklärter Kronprinz Alain Juppé (stellvertretend) eine einjährige Haftstrafe (mit Bewährung), den zeitweiligen Verzicht auf sämtliche politischen Ämter und ein freiwilliges Exil (in Quebec) auf sich nehmen müssen, dann hätte Sarkozy wohl vergeblich nach den höheren Weihen gestrebt. Also schickte er seinen vertrauten Stabschef Dominique de Villepin – vermutlich echter Adel – an die Front, zunächst als Außenminister (eine Aufgabe, mit der er brillierte) und schließlich als Regierungschef. Indes, der gebildete, kluge und schöne Mann – in seiner Erscheinung fast zu perfekt für die Politik – stieß bei seinen ersten Reformvorstößen auf massiven Widerstand, steckte erschrocken zurück und versuchte es ein zweites Mal mit Verhandlungen, die er so beschwichtigend geführt hat, als sei seine Seele mit dem Öl eines unerschöpflichen Harmoniewillens getränkt: Es half nichts. Die Bürger kehrten ihm kalt den Rücken. Überdies flog eine komplexe Intrige auf, durch die Nicolas Sarkozy in den Schatten fragwürdiger Finanz-Affären geriet, vermutlich zu Unrecht. Der Premierminister Villepin wurde von den Untersuchungsrichtern siebzehn lange Stunden über seine angebliche Mitwirkung an dem Bubenstück verhört. Die Folge: seine Popularitätskurve sank noch tiefer ins Souterrain, und sie nähert sich dem schwarzen Loch, in dem Jacques Chiracs Ansehen – wir hören das nächtliche Seufzen über die Undankbarkeit der Welt und zumal der Franzosen – seit geraumen Jahren zu verschmoren droht.

Sarkozy aber sah seine Position dank des missglückten Anschlages auf seinen Charakter ein anderes Mal gestärkt – des schönen Villepins letzte Chance war vertan. Die triumphale Wahl zum offiziellen und einzigen Kandidaten der Präsidenten-Partei UMP war durch nichts mehr aufzuhalten. Niemand scherte sich um sein stattliches Vermögen von mehr als einer Million EURO, während es Madame Royal auf immerhin eine drei viertel Million bringt (zur Mehrheit in Immobilien angelegt). Niemand – noch lässt die französische Version der BILD-Zeitung auf sich warten – zeigte sich bereit, die peinlichen Szenen seiner Ehe ans Licht zu zerrn (die Frau zeitweise mit seinem PR-Manager entlaufen, er selber ostentativ mit einer Journalistin liiert), und niemand macht ihm einen Vorwurf daraus, dass der Chefredakteur von PARIS MATCH, der jene Indiskretionen lanciert hatte, auf Geheiß des Innenministers seinen Hut nehmen musste. Mit der Pressefreiheit – der Präsident gesteht es sich selber mit einem kleinen Lächeln – nimmt man es in den Höhenregionen der Pariser Politik nicht allzu genau.

Erst recht nicht wird es Sarko als eine Versündigung wider den heiligen Geist von Maastricht angerechnet, dass er die Unabhängigkeit

**»Mit der Pressefreiheit  
nimmt man es in den  
Höhenregionen der Pariser  
Politik nicht allzu genau.«**

der Europäischen Zentralbank aus den Angeln heben und die Kommandeure der Schutz- und Trutzburg des EURO den Weisungen der Politik unterwerfen will: des naiven Glaubens, der hohe Kurs der gemeinsamen Währung behindere das Wachstum der französischen Wirtschaft und damit den Kampf gegen die Arbeitslosigkeit (was denn gleichermaßen für die Bundesrepublik Deutschland zutreffen müsste, die sich dem vermeintlichen Gesetz auf mysteriöse Weise entzieht). Ségolène Royal lamentierte im Duett mit dem Widersacher über das Frankfurter EURO-Übel – und sie bewies damit nur – das immerhin hat der Präsident in der Schule der Europäischen Union gelernt –, dass Frankreichs Elite bis auf den heutigen Tag nicht von dem eingefleischten Aberglauben an die politische Steuerung der Währung lassen will.

### Die Kunst des beredten Schweigens

Sei's drum: Beide wissen gut genug, dass jeder Versuch, an der Unabhängigkeit der Zentralbank auch nur zu rütteln, am deutschen *Veto* scheitern müsste. Dennoch wäre es kein Schade, wenn die Kandidaten konkrete Vorschläge für die (in der Tat notwendige) Koordination der Wirtschafts- und Finanzpolitik der EURO-Gemeinschaft vorlegten: darauf hat er, Jacques Chirac, immer wieder gepocht. Was Europa angeht – das muss er, selber ein gelernter Europäer, leider zugeben –, sind alle beide schwach auf der Brust. Sarkozy will die Verfassung der Union auf eine Minimalverständigung, das aber heißt: auf den kleinsten gemeinsamen Nenner reduzieren. Mme. Royal äußert sich, was die Konstitution angeht, unverbindlich-nebulös, was immerhin eine gewisse Flexibilität anzeigen könnte. Überdies möchte sie mit einer Europäischen Verteidigungsgemeinschaft Ernst machen.

Ausgewiesene Europäer wie Dominique Strauss-Kahn und der liberale Parteichef Francois Bayrou – in Wahrheit ein Christdemokrat aus der Schule des großen Robert Schuman – sind sie beide nicht. Freilich, Strauss-Kahn und Bayrou, der eine wie der andere, wäre als Premierminister einer Präsidentin Royal durchaus denkbar – vorausgesetzt, die Sozialisten machten sich endlich, endlich mit der Chance vertraut, nicht nur mit der Linken, sondern mit einer bürgerlichen Partei der Mitte zu koalieren: ein Gedanke, der nahe liegen müsste, da bei den Kommunisten und mit den Kommunisten, die zur Splitterpartei geschrumpft sind, nichts mehr zu holen ist.

»Ausgewiesene Europäer sind sie beide nicht.«

Der Hausherr im Elysée wird seinen Verzicht auf eine Wiederwahl erst im März erklären. Er will nicht, nach amerikanischem Muster, dazu verurteilt sein, die lahme Ente zu spielen. Er hat die Zeit genutzt, um noch einmal – mit der großen Zeremonie an der Seite von Madame Weill – die tapferen Landsleute zu ehren, die einst in den düsteren Jahren der Okkupation Leib und Leben riskierten, um ihren jüdischen Freunden und Nachbarn oder wenigstens die jüdischen Kinder zu retten. Er hat noch einmal – im Unterschied zu dem einstigen Collaborateur und verspäteten Résistant François Mitterrand – ohne Wenn

und Aber die Mitverantwortung der Republik für die Schuld des Regimes von Vichy festzustellen. Das war ihm wichtig. Und vielleicht kann er der erstaunlich kraftvollen und ruhigen Kanzlerin Merkel in Sachen Europa ein wenig unter die Arme greifen.

Überdies verschafft es ihm eine gewisse Genugtuung, das Schwert der Ungewissheit so lange wie möglich über den Kopf des Mannes mit den spitzen Ohren baumeln zu lassen. Vielleicht – das weiß er selber nicht allzu genau – hat er ihm verziehen, dass er Claude, die Tochter verschmähte (die ihn gottlob dennoch, mit einem anderen Herrn, zum Großvater machte). Aber dass er sich 1995 gegen ihn und für die Kandidatur seines Freundfeindes Eduard Balladur entschieden hat (den Mitterrand mit seinem bösen Witz seiner nahöstlichen Herkunft wegen den »étrangleur ottoman« – den osmanischen Würger – genannt hat): das vermochte er bis heute nicht zu vergessen und nicht zu vergeben. »Einmal Verräter – immer Verräter« sagten die Alten. Das mag eine bornierte Übertreibung sein. Dennoch: Er sähe die disziplinierte Ségolène mit ihrem schönen Lächeln lieber im Elysée als den zappelnden kleinen Sarkozy mit seinem Übereifer, seinem schwallenden Pathos, seiner Beserwisserei, seinem geschwollenen Stolz, seiner brausenden Ambition. Das kann er öffentlich keinesfalls sagen. Doch ihm wird noch dieses und jenes einfallen. Nicht nur François Mitterrand beherrschte die Kunst des beredten Schweigens.